Schorndorf Adelberg

yy2

1901/1902.

E 417

Konferenzaufsatz.

Ausarbeitung des:

Fragbogen
für die
Sammlung volkstümlicher Überlieferungen
in Württemberg.

Adelberg, den 21. Dez. 1901.

Schullehrer Kieser.

U 41

46

520

Das mit dem aristokratisch klingenden Namen Adelberg geschmückte Dorf liegt an der südlichen Abdachungsfläche des Schurwaldes, wo sich derselbe auch bald nach Osten hin von der Alb scheidet in einer Höhe von 472 m. Den Namen Adelberg hat es erhalten von dem früher sehr berühmten Kloster Adelberg, das am Anfang „Madelberg" (Marienberg) hieß. Bis zum Jahr 1851 trug es den Namen „Hundsholz", ohne Zweifel von einem Waldteil gleichen Namens, den das Kloster erwarb. Wohl aber ist der Hof Hundsholz älter als das Kloster Adelberg und erst später in dessen Besitz gekommen. Dadurch sind dann auch die „Hundshölzer" (Bewohner des Hofs; auch werden die Adelberger heute noch so genannt.) in Abhängigkeit von dem Kloster geraten und sollen die zur Jagd nötigen Hunde der Klosterinsassen aufziehen, abrichten und erhalten haben müssen. Nach einer alten, wohl aber nicht mehr vorhandenen Beschreibung, die jedoch von einem jetzt noch lebenden Einwohner in seinen Jünglingsjahren gelesen wurde, war Hundsholz nur ein Hof, Kloster Adelberg dagegen eine Stadt, denn außerhalb der Klostermauern standen noch viele Gebäude. Thatsächlich zeigt auch auf der Nordseite des Klosters der frisch gepflügte Ackerboden verschiedene Färbung, so daß mit Leichtigkeit daraus ge-

schlossen werden kann, daß die schwarze Färbung nur von Kohle und Asche herrührt, und da dieselbe trotz langjähriger Bebauung des Bodens in ziemlich gerader Linie sich hinzieht, so zeugt dies doch ohne Zweifel von dort gestandenen abgebrannten Gebäuden.

Der Hof Hundsholz stand da, wo das jetzige Unterdorf ist, in einer kleinen Senkung nach Nordosten. Dort war kein Wassermangel, und heute noch hat das „Unterdorf" das meiste Wasser, jedoch kein Quell- sondern Druckwasser, das bei anhaltender Trockenheit auch von den Bewohnern des „Oberdorfes" und des „Ziegelwasens" geholt wird. Vor nicht vielen Jahren standen dort Häuser, deren Eingang durch die Scheune führte. Heute ist kein solches mehr vorhanden. Wohl aber stehen im Dorf noch manche alte Gebäude, zum Teil solche, die vor dem 30jährigen Kriege und solche, die während des 30jährigen Krieges erbaut wurden. Zu den ersteren zählt die Kirche. Der Grundstein dazu wurde im Jahr 1490 gelegt. Jedem Fremden fällt sie auf nicht wegen ihrer Größe und nicht wegen der Höhe ihres Turms: er ist nicht ausgebaut, nur 27 M hoch, sondern wegen der gewaltigen Masse des Turmes. Er ist quadratisch angelegt, aus mächtigen Sandsteinquadern gebaut. Die Seitenwände haben je eine Länge von 6,35 M und eine Dicke von 1,25 M. Der Turm trägt eine Uhr und 3 Glocken, von welchen die mittlere früher

als Wetterglöckchen benützt wurde, seitdem sie aber umgegossen wurde und wahrscheinlich schon seit Einführung der Reformation diesem Zwecke nicht mehr dient. An der kleinen Glocke ist das Viertelschlagwerk, an den beiden größeren das Stundenschlagwerk angebracht. Je nach der Jahreszeit ertönt morgens um 4, 5 oder 6 Uhr die Betglocke. Eine Viertelstunde vor Beginn des Unterrichts erklingt an den nicht schulfreien Tagen die kleine Glocke und ruft die Kinder zur Schule. Um 11 Uhr wird ~~nicht~~ wieder geläutet, jedoch um 12 Uhr nicht. Im Sommerhalbjahr läßt die Vesperglocke um 4 Uhr, im Winterhalbjahr um 3 Uhr ihre eherne Stimme erschallen. Besonders wichtig aber für die auf der Straße spielenden Kinder ist der Ruf der Abendglocke. Sie giebt das Zeichen zum Nachhause- und Bettgehen; sie ist Bet- und Bettglocke. Dieses Läuten heißt „Aubedmärga“ und „Aufamärgaläuten“. Es ertönt je nach der Jahreszeit um 5, 6, 7, 8 und 9 Uhr. An Sonn- Fest- und Feiertagen und den Wochentagen, an welchen Gottesdienst stattfindet, werden je mit einer Glocke die üblichen Zeichen, das Erst- und Anderläuten, gegeben und dann zur bestimmten Zeit erfolgt das Zusammenläuten. Mit einer Glocke wird dann das Vaterunser geläutet, wird aus der Kirche geläutet. Bei Kindertaufen wird während der Taufhandlung mit der kleinen Glocke ein Zeichen gegeben.

Im untern Stock des Turmes ist die Sakristei. Sie zeigt ein schönes Netzgewölbe in gotischem Stil. Ebenso ist auch der Chor gotisch mit Netzgewölbe und Spitzbogenfenstern. Hier steht eine schöne gute Orgel, die jedoch, da sie 1 M vom Boden erhöht ist, durch den breiten Abschluß des Chors gegen das Schiff, nicht zur Geltung kommen kann. Dieses ist eine große Halle ohne Stil und paßt daher gar nicht zum Chor. Zwei Fenster haben wohl Spitzbogenform, sind aber nicht gotisch und die übrigen sind viereckig mit Ausnahme der in der westlichen Giebelwand sich befindlichen 4 großen, sogenannten Ochsenaugen. Es hat den Anschein, als ob es beim Bau der Kirche irgendwo gefehlt habe, vielleicht am nötigen Gelde.

Die Emporen werden von starken, gedrehten, eichenen, weiß angestrichenen Säulen getragen, von denen eine den Namen und die Jahreszahl des Stifters trägt. Auf die Emporen führen 3 Treppen, die außen am Gebäude angebracht sind.

Die Kirche war früher vollständig bemalt. Jetzt ist alles übertüncht. Das Deckengewölbe ~~ist~~ des Chors ist himmelblau mit goldenen Sternen. Unter der Tünche lassen sich die Umrisse einiger Gemälde deutlich erkennen, so namentlich zwei Köpfe und ein Apostelkreuz. Im Chor hängen auch 4 alte, auf Holz hergestellte Ölgemälde. Das wichtigste Bild ist aber unstreitig die Predella. Es hängt an der Emporkirche. Der Streit ob die Predella der Dorfkirche oder der Klosterkirche das

Original ist, ist heute noch nicht entschieden. Eine Inschrift über dem auf der Westseite sich befindenden Haupteingang der Kirche meldet:

Im Jahr des Herrn 1490 am zweiten Tag der Osterwoche legte Herr Abt Berthold, Abt von Adelberg, den ersten Stein dieser Kapelle zu Ehren ——.

(Fortsetzung muß lauten: Christi.)

Daneben befindet sich das Wappen des Abtes: ein dürrer Baum und Bischofsstab.

Wenn wir nun Kirche und andere alte Gebäude genauer betrachten, so sehen wir, daß es damals an Holz nicht fehlte. Daß rings in der ganzen Gegend schöne Fichten, Buchen und Eichen standen, davon zeugt das Holzwerk dieser Häuser. Balken, die 50 cm breit sind, sind nicht selten. Und trotz des Alters ist das Holz noch gesund und vermag nach menschlichem Ermessen noch einmal oder noch länger auszuhalten als bisher. Bei diesen Gebäuden zeigt es sich, daß der Kopf der Balken des nächsten Stockwerks nach jeder Seite über den darunter liegenden hinausragt (überbaut). Die meisten derselben, oder wohl alle, trugen keinen Verputz. Daher war das Holz und namentlich das auf der Wetterseite den Einflüssen der Witterung zu sehr ausgesetzt und mußte daher gerade auf dieser Seite bälder als das andere erneuert werden. Das Fachwerk dazwischen war ein Geflecht von Tannenästen

mit Lehm ausgefüllt. Mußte nun eine bauliche Änderung vorgenommen werden, so fiel dieses Alte und die Bauart der Neuzeit wurde angewendet. Der untere Stock bestand aber aus dicken Steinmauern. Die Hausthüre hatte steinerne Pfosten, die oben durch einen halbkreisförmigen steinernen Bogen verbunden waren, in welchem die Jahreszahlen der Erbauung eingegraben waren. Leider ist im Dorf nur noch eine solche Thüre zu sehen; im Kloster wurde im Laufe des verflossenen Sommers eine solche herausgerissen und durch eine rechteckige ersetzt. Es wird gesagt, daß dieses aus praktischen Gründen geschieht, und es ist dies auch glaubhaft, denn die Bogenthüren sind ziemlich nieder. Da keine Wasserleitung vorhanden ist, somit also alles Wasser, im Winter auch für das Vieh, getragen werden muß, dies aber durchweg in einem Kübel auf dem Kopfe geschieht, so war diese Beschäftigung bei den niederen Thüren äußerst beschwerlich.

Das Gestein, aus welchem die Häuser hergestellt sind, lieferte ein Steinbruch im Gemeindewald. Es ist dies ein weicher weißer oder rötlicher Sandstein. Der Steinbruch liefert heute noch Baumaterial. Auch werden große Stücke zerkleinert und die kleinen dann mit dem Dreschflegel zu Sand geschlagen, der dann als Stubensand sowohl als auch zur Mörtelbereitung dient.

Auch in der Tiefe des Bauplatzes selber wurde das Gestein gefunden. Unter der Ackerkrumme befindet sich eine Schichte sandigen Lehms, die das Wasser nicht gerne durchsickern läßt. Darunter befindet sich eine nicht besonders mächtige Lage Mergel, Kerf genannt, und unter dieser eine Bank gelber Sandsteine, bis 1 M mächtig, die zum Teil sehr schönes Material liefert und deren einzelne Steine sofort als Mauersteine verwendet werden können. Wurde also Grund und Keller zu einem Gebäude gegraben, so geben die ausgegrabenen Steine sofort das nötige Material zu den Grundmauern und dem Kellergewölbe. Die darunter liegende Schichte von blauen Steinen läßt das Wasser nicht durch. Wird nun diese vollends durchbohrt, so verfällt in der darunter liegenden Schicht alles Wasser. Auf diese Weise ist leicht ein Entwässerungskanal hergestellt und der Keller ist trocken. Allerdings wird dadurch dem Grundwasser alle mögliche Unreinigkeit zugeführt und das Brunnenwasser nicht verbessert.

Fast alle Häuser sind zweistockig; einstockig sind wenige. Von letzteren haben dann manche einen hohen Sockel, andere einen hohen Kniestock. Die zweistockigen Gebäude sind fast durchweg mit zwei Wohnungen eingerichtet. Sie stehen parallel zur Straße. Ausnahme ist es, wenn der Giebel dorthin schaut. Die Hausthüre ist

in der Länge messend, jedoch nicht in der Mitte. Links davon. Über dem Fenster steht der Ofen. Links davon ist noch Platz, dahinter Kämmer und Küche; rechts ist der Stall, die Scheune, das Backofenhäus. Die Tenne in der nächsten Reihe steht nicht an das Fenster. Man geht dann mit Einzelnen bis zum letzten Fenster, von wo man sieht die Tenne nach oben; ebenso ist es mit der Scheune. Die Anlage der oberen Wohnung ist ähnlich wie die der unteren: Wohnzimmer, daneben Küche, über Ofen und Stall Schlafzimmer, daneben Kammer. Die Anlage findet sich auch in Einzelnstehender Anordnung. Das Haus ist mit Ziegeln gedeckt, die Fenster sind Sprossenfenster. Über Fenster, Thüren, Ecken, Gesimse, Giebel, Fachwerk, Schornstein, Dachfenster, Dachrinne, Regenrohr, Thüren, Fensterläden, Thorfahrt, Stallthüren, Futterkrippe, Futterraufe, Tenne, Scheune, Backofen, Stall, Kammer, Küche, Wohnzimmer, Schlafzimmer, Treppe, Flur, Keller, Boden, Dachboden, Dachstuhl, Sparren, Balken, Pfosten, Riegel, Schwelle, Fundament, Mauer, Ziegel, Dachpfanne, Lehm, Kalk, Mörtel, Sand, Wasser, Zimmermann, Maurer, Dachdecker, Tischler, Glaser, Schlosser, Ofensetzer, Maler, Anstreicher, Tapezierer, Klempner, Schmied, Bauherr, Baumeister, Architekt, Bauplatz, Bauzeichnung, Bauanschlag, Bauausführung, Bauabnahme, Bauschein, Baupolizei, Baukosten, Bauzeit, Bauhandwerker, Bauhandwerk, Bauhandwerkszeug, Bauhandwerkszeichen, Bauhandwerkszeitung, Bauhandwerkszeitschrift, Bauhandwerkszeitschriftenverlag, Bauhandwerkszeitschriftenverlagsbuchhandlung, Bauhandwerkszeitschriftenverlagsbuchhandlungsgehilfe, Bauhandwerkszeitschriftenverlagsbuchhandlungsgehilfenprüfung, Bauhandwerkszeitschriftenverlagsbuchhandlungsgehilfenprüfungsordnung, Bauhandwerkszeitschriftenverlagsbuchhandlungsgehilfenprüfungsordnungsänderung.

Der Keller ist Aufbewahrungsort für Rüben, Kartoffeln, Kraut, Obst und Most. In der untern Stube stand beinahe in jedem Haus ein Webstuhl und fast alle erwachsenen männlichen Personen haben die Weberei erlernt, weshalb die Adelberger heute noch „Weberla" und „Zetteler" genannt werden, welche Namen sie aber so ungern hören wie „Hundshölzer". Früher wurde die Weberei stark betrieben und es ist damit viel Geld verdient worden. Die Fabrikindustrie hat aber die Hausindustrie lahm gelegt. Nur wenige sind es noch, die diesen Erwerbszweig betreiben, dann entweder für eine Fabrik oder für Bäuerinnen oder fürs eigene Haus.

Jetzt werden diese Stuben als Wohnungen verwendet, vielfach als Ausdingstuben. Der Tisch steht gewöhnlich in der Ecke, die von zwei Seiten Licht hat. An den Wänden stehen hölzerne Bänke, die den Tisch auf zwei Seiten umgeben, die beiden andern sind frei. Die Bänke sind in erster Linie für die Kinder berechnet, dann erst für Erwachsene, soweit Stühle für dieselben nicht reichen. Der Platz an der Tischlade gehört der Hausfrau. Fast in jeder Wohnstube findet sich ein Sopha.

Manchmal führt eine besondere Thüre von der Wohnstube in die Küche. Zwischen der Wohnstubenthüre und Küchenthüre steht der Ofen, fast immer ein viereckiger Kastenofen, sogenannter „Deutscher Ofen", manchmal von bedeutendem Alter. Ich habe ich

etliche Öfen gesehen, die die Jahreszahlen 1781, 1783, 1785 tragen. Die Stirnseite zeigt oben die Buchstaben: C.H.Z.W. (~~Christoph~~ Carl Herzog zu Württemberg), darunter in einem Eircund in vier Feldern das damalige württembergische Wappen: Hessische Rhomben, Reichssturmfahne, Fische von Mömpelgard, Heidenkopf. Unter diesem steht dann der Name des Ehepaars, das den Ofen anfertigen hat lassen. An den beiden Längsseiten sind Verzierungen aus dem Landleben. Die meisten dieser Öfen sind mit einer Kocheinrichtung versehen worden und haben einen kleinen eisernen Aufsatz, Ofenkästle und Helm genannt. Da der Ofen von der Küche ausgefeuert wird und tief in die Wand eingelassen ist, so ruht er in der Stube auf einem eisernen oder steinernen Fuß. Letzterer ist wohl oft so alt als der Ofen und mit eingehauenen Figuren geziert. Einer bildet eine schöne Muschel, ein anderer zeigt gut nachgemachte Engelköpfe mit Flügeln. Zwischen Ofen und Wand hängt der „Höllhafen", der aber in vielen Fällen einem „Schiff" hat weichen müssen. Der inneren Einrichtung wegen sind Ofengabel und Blaserohr übrig geworden. Auch sind diese Öfen in manchen Häusern durch solche neuester Konstruktion ersetzt worden. Holzfeuerung ist noch allgemein. In einigen Küchen stehen noch Herde aus Backsteinen, doch sind auch eiserne Herde und Blechherde im Gebrauch.

Die Bühne, der Boden, ist Aufbewahrungsort für Holz und Frucht, wohl auch für Stroh und Heu.

Häufig steht hinter dem Haus ein Backofen und eine Hütte für Holz, Wagen und Geräthschaften. Oft sieht man auch, daß das hohe Scheunendach auf einer Seite nach unten verlängert ist, oder daß an dem Scheunengiebel ein Dach angebracht ist, das dann Schutz gewährt für Wagen u. dergl. Geschlossenen Hof sieht man nicht. Hinter oder neben dem Haus liegt der Garten: Gras- und Baumgarten, sowie Gemüsegarten, der auch Küchengarten, Hausgarten, „Äsgärtle" heißt.

Die Gebäude sind fast durchaus für den landwirtschaftlichen Betrieb eingerichtet. Es ist anzuerkennen, daß auf diesem Gebiete ein reges Leben herrscht. Die Äcker werden fleißig bebaut. Von Getreide wird ausgesät: Winterroggen, Dinkel (weiß, blau, rot), Weizen wenig, Gerste, Haber, Sommerroggen. Auch Reps wird gebaut. In der Regel wird nur für den häuslichen Bedarf gesorgt; der Same wird nicht verkauft, sondern man läßt ihn in der Mühle in Plüderhausen „schlagen" und verwendet dann das Öl zum Kochen und Backen. In manchen Jahren hat auch schon der Hopfen schöne Erträgnisse geliefert, doch werden der Hopfengärten immer weniger; sie werden mit Obstbäumen eingesetzt. Kartoffeln kommen in verschiedenen Sorten zum Anbau, wozu

der dazu geeignete Boden wesentlich beiträgt. Von den Futterkräutern wird dem dreiblätterigen Klee große Aufmerksamkeit gewidmet, jedoch gedeiht der blaue oder ewige Klee nicht, weil der Untergrund zu kalt und feucht ist. Dem häufigen Vorkommen von Moos auf den Wiesen wird mit Egge und Kunstdünger erfolgreich gesteuert. Neben den gewöhnlichen Rüben, Angersen geschieht auch der Anbau von „Weuschrüben" nach der Ernte.

Auffallenderweise sieht man auf dieser Höhe bis in den späten Herbst hinein ganze Äcker mit mannshohem Pferdezahnmais, der frisch und getrocknet ein vorzügliches Viehfutter liefert und namentlich zur Milchergiebigkeit viel beiträgt. Auch liefern die an den Bergwänden sich hinziehenden Wiesen viel und gutes Futter. Die Güter werden auch jahraus jahrein fleißig gedüngt mit festem und flüssigem Stalldünger. Man sieht nicht oft, daß Misthaufe durch das Dorf fließt, die wird immer auf das Feld geschafft. Zu diesem Zweck und zum Futterholen sind kleine vierräderige Wagen im Gebrauch, sowohl zum Handbetrieb als auch zum Anspann von einem oder zwei Zugtieren.

Auf schönes, kräftiges Vieh wird viel gehalten. Meistens ist es Fleckvieh, selten rot oder schwarz. Das Fleckvieh ist der Abstammung nach eine Kreuzung zwischen Limpurger

und Mößkircher Rasse; auch die Montavonerrasse ist nicht rein vertreten. Der Mehrzahl nach wird der Nachwuchs im eigenen Stall gezogen. Man läßt den „Husel" oder „Hussel" vier bis fünf Wochen saugen – saufen –, dann wird er entwöhnt – weybonda (von der Mutter weg), nebenom bonda (neben das andere (Jung-) Vieh gebunden), angestellt. Manches junge und ältere Tier wird auch auf den Märkten oder von Händlern (Juden) im Ort gekauft.

Früher hatten die Bauern alle Ochsen. Roßbauern hat es namentlich in Nassach, die zu ihrem Holz- und Kohlenhandel, der sich bis Stuttgart erstreckt, nicht mit Ochsen fahren können; ebenso sind die Pferde in Ober- und Unterbecken mehr vertreten als im Dorf, da nur zehn Stücke stehen; auch ist jeder der drei Müller im Besitz zweier Rosse. An Stelle der Ochsen haben die Bewohner starke Kühe, weil sie von diesen mehr Nutzen erzielen als von Ochsen. Für Milch sind Göppingen und Schorndorf gute Absatzgebiete. Auch wird sie in Milchhäfen aufgestellt und saure Milch gewonnen. Der Rahm wird dann in einem viereckigen Butterfaß „aufgerührt", zu Butter verarbeitet. Wills dann nicht „ausgehen", „zsäma gau", so wird eine Handvoll Salz hineingeworfen, warmes Wasser zugegossen oder auch einige Geldstücke beigemengt,

womit eine raschere Erledigung des Geschäftes bewirkt werden soll. Die Butter kommt dann auf die Wochenmärkte der genannten Städte, ebenso auch Schmalz, daneben je nach der Jahreszeit auch Eier, Gemüse, Pflaumen, Kirschen, Birnen, Äpfel, Schnitz und Zwetschgen; junge Hühner, Enten, Gänse.

Da in den Städten das ganze Jahr frische Eier gesucht sind, so liefert auch der Hühnerstall schönen Ertrag. Namentlich ist dies im Winter der Fall. Die Hühnerställe sind meistens im Viehstall untergebracht. Hier ist es immer warm und daher legen die Hühner auch in dieser Zeit. Weil aber alles auf den Markt getragen wird, so haben wir hier auf dem Lande dieselben Preise für Lebensmittel wie in der Stadt.

Auffallend ist, daß der Gänsezucht so wenig Aufmerksamkeit gewidmet wird; bei der Entenzucht trägt der Wassermangel die Schuld.

Noch sei erwähnt, daß in dieser Gegend Vorliebe für weiße Katzen mit schwarzen Schwänzen herrscht. Diese scheinen aber nicht so „hart" zu sein, wie die andersfarbigen; denn sie haben im Laufe des Sommers und Herbstes viele Krankheiten durchmachen müssen, denen viele erlegen sind. Die Krankheitsursache wird von manchen in den massenhaft auftretenden Ratten (Ratzen) gesucht. Zur Vertilgung dieser ungebetenen Gäste wird so ziemlich in jedem Hause ein Rattenfänger gehalten, ein

Hund von zweifelhafter Rasse.
Nun auch etwas über Obstbaumzucht!
Auf dieser Höhe würde man keine so großen, schönen, wohlgepflegten Baumanlagen erwarten, wie sie sich in Wirklichkeit vorfinden. Man kann daraus ersehen, daß Bodenart und Witterungsverhältnisse dem Obstbau günstig sind. Tatsächlich ist es sehr selten, daß in einem Jahr nur wenig oder gar kein Obst erzielt wurde. Es müssen schon die Alten ihre Obstbäume gepflegt haben, und die Jungen schätzen den Wert der Bäume noch höher. Nicht nur ist es aber der Privatmann, sondern auch die Gemeinde, der dafür Sorge tragen, daß der Obstbau gefördert werde. In Gärten, auf Wiesen und Äckern und an den Straßen werden Bäume gepflegt. Neben den Zwerg-, Spalier- und Halbhochstämmen sind es natürlich Hochstämme, die vom frühesten bis zum spätesten Obst liefern. In einigen Gärten gedeihen sogar Pfirsiche. An Birnen und Äpfeln kommen neben den feinsten Sorten auch rauhe vor. Bezeichnend sind auch manche Namen. Ich nenne die Namen von den Birnen: Margarethen (Gewitter)-Mädel-, Engel-, Kernob-, Zitter-, Zucker-, Hofmann-, Eier-, Kohl-, Butter-, Schleiß-, Sommerwenzel-, Brot-, Champagner-Birnen, sowie gute Luise von Avranche, Doyenne de Merode, Clairgeau, Herzogin de Berri, Kastanienbirne, Hau-

Bordeaux, Diehls Butterbirne.

Greifen wir einige Namen der Apfelsorten heraus, so finden wir, daß „Luiken" wenig genannt werden. Diese Sorte trägt spät und man muß also lange warten, bis der Baum einigen Ertrag liefert, der dann wieder etliche Jahre auf sich warten läßt. Daher wurden fast alle diese Bäume „abgeworfen" und mit anderen Sorten gepfropft. So sind dann namentlich im Anbau: Parmänen, Sterbäpfel, Totenäpfel, Weißer Astrachan, Spitemberger, Christkindlesäpfel, Rosenäpfel, Kaiser Alexander, Fürstenapfel, Bachapfel, Wiesenhansele,

Unterziehen wir die Namen der einzelnen Bewohner einer kurzen Kritik! Der älteste Name ist „Kränzler." Es leben jedoch nur noch zwei Träger desselben und mit diesen stirbt der Name aus. Wohl eben so alt ist „Gmähle." Diese Familie ist weit verzweigt und beinahe mit allen übrigen verwandt. Ebenso häufig ist „Stähle." Da wird es schwer, die einzelnen Träger desselben nicht zu verwechseln. Ähnlich verhält es sich mit „Geiger." Davon giebt es drei Stämme, die ursprünglich einander ganz fremd waren, durch gegenseitige Heiraten aber und mit den schon ansäßigen Familien vollständig mit dem ganzen Dorfe verwandt sind. Aus diesem Namen kann man vielleicht schließen, daß die Bewohner heiter und musikliebend sich

zeigten. Diesen reihen sich dann an die verschiedenen „Ring". Leider ist aber von der Harmonie im täglichen Leben nicht viel zu verspüren. Schon über 200 Jahre sind auch die „Bühler" hier und in Umgegend. Dieses Geschlecht stammt aus Salzburg. Der erste dieses Namens ist laut amtlicher Urkunde dort seines Glaubens wegen ausgewandert und hat sich in Oberbecken ansäßig gemacht, von wo aus die Familie auch hier sich das Bürgerrecht erworben hat. Zu den alten Namen dürfen wohl auch „Hasenwandel" und „Kazenwadel" zählen. Ob ersterer Name mit Hasenjagd zusammenhängt, oder ob er gar einem beigelegt wurde, der gerne auf einsamen Pfaden den Hasen nachwandelte, darf in waldreicher Gegend wohl nicht bezweifelt werden. Er kann nach Umständen anfangs auch nur Spitzname gewesen sein, was wohl von „Kazenwadel" auch nicht mit Unrecht angenommen werden kann. Ob dieser Name mit Wade oder Schwanz zusammenhängt, kann nicht bestimmt angegeben werden, da neben dem Vogelnamen „Rotschwanz" auch die Bezeichnung „Rotwadel" gebräuchlich ist.

Mehrfach treten noch auf die Namen:
Bischoff, Braun, Cammerer, Fetzer, Frasch, Haller, Hildner, Hudelmaier, Jetter, Reiß, Rempel, Sauer, Schmid, Schönleber, Spindler, Seiz, Stöckle, Unckel, Weller, Weyhmüller, Wöhrle.

Ohne Zweifel sind dann die einzeln

vorkommenden Namen erst durch Zuzug hieher gekommen:
Daiber, Dannemann, Gerst, ~~Gaiser~~, Haag, Haidle, ~~Herb~~, Heeß, Hof, Männer, Möck, Röhrich, Roos, Schüle, Stegmaier, Stumpp, Weigel, Wagner, Zipperer.

Auffallend erscheint es, daß in einer so großen Gemeinde Süddeutschlands der Name „Maier" in keiner seiner vielen einfachen Formen vertreten ist. Dagegen kommt er vor in Zusammensetzung: Hudelmaier, Stegmaier, Strohmaier.

Ungewiß ist, ob die Froschgasse von dem Einwohner „Fröscher" den Namen erhalten hat oder umgekehrt, bezeichnend dürfte aber doch sein, daß auch der „Laichinger" dort seinen Wohnsitz hat.

Unter den Vornamen finden wir bei erwachsenen männlichen Personen noch „Ehrenreich", Ehrich, Ähreich. Ein Joseph ist auch vertreten, ebenso ein „Adam". Neben den alten: Johannes, Jakob, Georg, Andreas, (Ändres), Michael (Michel), Friedrich (Fritz), Karl, David, Christian, Christof, Heinrich, Hermann, namentlich aber: Gottlieb, Gottlob, Gottfried, Gotthilf, treten bei den jüngeren auf, Herbert, Robert, Rudolf.

Als Zusammensetzung ist gebräuchlich: Hansjörg, Hansjakob, Jörgfrieder, Jokelshans; sowie mit dem Beruf zusammenhängend: Dusenadam, Vorlesbeck, Wilhelmsbeck; Ebenso wird auch der Geschlechtsname vor den Taufnamen gesetzt:

Kammerer's Hans, Kammerer's Jakob, Fröscher's Jakob, Fröschers Karl; sowie auch der Beruf: Flaschnerhans, Brothans, Häfnerhans; und auch Geschlechtsname mit Beruf: Sing(a) Schneider, Sing(a) Küfer.

Allgemein gebräuchliche Vornamen beim weiblichen Geschlecht sind: Anna, Bertha, Barbara (Babette, Bäbele), Christine, Dorothea (Dor, Dorle), Emilie (Emi), Elisabeth (Elise, Elsa, Lisabeth), Friedrike (Frida, Rikele), Johanna (Hanna), Katharina (Kätherle), Karoline (Lena), Luise, Margarete (Gret, Greit), Marie, Nanette (Nane), Rosine (Rosa, Röble), Sophie, Wilhelmine (Mine, Mina); selten sind: Amalie, Hermine, Lydia, Mathilde, Martha, Thekla.

Steht in einem Hause Familienzuwachs in Aussicht, so ist die Hebamme von diesem Ereignis schon längst in Kenntnis gesetzt. Sie (d Rös oder d Marie) holt das neue Geschwisterchen im See (Sai) zwischen Dorf und Kloster. Bei dem Neugeborenen wird nun bis zur Taufe nachts stets ein Licht gebrannt, damit es nicht ausgewechselt werden kann. Die Taufe erfolgt, wenn das Kind gesund ist, gewöhnlich am folgenden Sonntag in der Kirche im Anschluß an den Nachmittaggottesdienst; ist aber das Kind krank, so wird es gewöhnlich im Elternhaus getauft. Zu der Taufe in der Kirche erschei-

nen dann Vater und Pate im schwarzen Rock (Gvattermanskittel) mit hohem Hut (Schlot) auch zu dem Nachmittagsgottesdienst; der Täufling wird dann von Hebamme in Begleitung der Patin nach dem Vaterunserläuten in die Kirche gebracht. Der Täufling ist in ein weiß überzogenes Wickelkissen (Täufekissen) gesteckt, über das ein Tülldech (Täufewindel) herabhängt. Die Gemeinde singt zum Anfang des Taufaktes von Gesangbuch No. 238, Vers 1: Dir, herr, sei dieses Kind empfohlen, und zum Schluß: Gesangbuch 240, Vers 1: Ewig, ewig bin ich dein. Wohl kommt es noch dann und wann vor, daß während des Heimgangs von Kameraden des glücklichen Vaters aus Pistolen geschossen wird, namentlich wenn es ein Bube oder gar der erste Stammhalter ist, „wega ama Mädle schiaßt mer et, do isch et dr Müah wert." In der Wohnung findet der Festschmaus statt, bei dem es Most, Brot und Käs, wohl auch ein Faß Bier mit Wurst oder Fleisch giebt. Selten wird der Schmaus im Wirtshaus gehalten, doch findet er dort dann und wann seine Fortsetzung, bei welcher Gelegenheit die Schützen ihren Teil auch erhalten. Der Name des Täuflings wird in der Regel vom Vater festgestellt. Er muß aber dabei vorsichtig zu Werke gehen, um die nächsten Verwandten nicht

zu beleidigen; denn der älteste Sohn bekommt den Namen des Großvaters väterlicher Seite, die erste Tochter den der Großmutter mütterlicher Seite; dann folgen Großeltern, Paten, Eltern. Die Wöchnerin wird von Verwandten und Bekannten mit mancherlei beschenkt. In erster Linie sind es namentlich Suppen. Dann folgen aber auch kräftigere Speisen mit Braten; vornehmlich spielt aber bei dieser Gelegenheit das Backwerk eine Rolle: Gugelhopf und Kranz. Doch wird auch von manchen des Kindes gedacht und ihm ein Häubchen, Kittelchen, Lätzchen (Trieler), Röckchen, Schuhe, Strümpfe gespendet. Sind die Wochen (Kindbett) vorüber, so ist der Wöchnerin erster Gang ins Gotteshaus. Dann erst werden die Arbeiten in Haus und Hof offiziell übernommen. Wann dies geschieht, richtet sich ganz nach den Gesundheitsverhältnissen der Mutter und den Vermögensverhältnissen der Familie. Eine unbemittelte Wöchnerin ist genötigt, diesen Gang so bald als möglich anzutreten, so schwer er ihr auch wird; schon manche hat sich dabei auf viele Jahre eine Krankheit geholt.

Ein anderes freudiges Familienereig-
nis ist die Heirat. Es kann nicht be-
hauptet werden, daß die jungen Leute
zu frühe heiraten. Es giebt vielmehr
viele heiratsfähige junge Mädchen
und Männer. Dagegen aber ist That-
sache, daß in vielen Fällen die Hoch-
zeit zu spät ist.
Die Ehen werden meistens unter Bür-
gerskindern geschlossen. Sie kennen
sich von Jugend auf. Man trifft sich
bei Hochzeiten oder sonstigen Festlich-
keiten. Der Bund der Herzen wird ge-
schlossen und es wird Hochzeit gemacht.
Als Hochzeitstage gelten Dienstag
und Donnerstag; doch hat sich leider auch
die Gewohnheit eingeschlichen, am Sams-
tag Hochzeit zu halten. Voraus geht
der Einzug. Am Mittwoch und Freitag
wird aber nicht eingezogen, diese sind
Unglückstage. Ist die Hochzeit am Dien-
stag, so findet der Einzug schon am Sams-
tag statt. Die Braut bleibt von diesem
Tage an in der neuen Heimat. Ist Braut
und Bräutigam vom gleichen Ort, so
werden sämtliche Aussteuergegenstände
getragen; kommt aber eines von aus-
wärts oder geht hinaus, so wird von
dem Schreiner, den Brautführern und
Brautfräulein der Brautwagen ge-
laden, auf dem die Betten aufge-
schlagen sind. Die Braut wird in einem
besonderen Gefährt, gewöhnlich in einer
mit Kränzen von Tannenzweigen oder

Moos geschmückten Chaise gefahren. Auch die Pferde tragen Schmuck, gewöhnlich farbige Bänder; damit ist auch der Hut und die Peitsche des Kutschers geziert. Zieht Braut oder Bräutigam auswärts, so legen Kinder Seile vor das Gefährt auf die Straße zum Zeichen der Wegsperre, die dann durch Auswerfen von Geldstücken von Seiten des Auswanderns gehoben wird. Kommt ein Teil des Brautpaares herein, so darf die Wegsperre nicht verhängt werden. Am Abend des Einzugstages findet in der Wohnung des neuen Ehepaars noch ein Gelage statt.

Zu der Hochzeit werden die Einwohner durch den „Hochzeitläder" geladen. Dies besorgt hier gewöhnlich der Totengräber. Er ist sonntäglich gekleidet und trägt am linken „Kittelflügel" einen Strauß. Als Einladungsformel sprichter: „Einen schönen Gruß von Braut und Bräutigam und Sie möchten ihnen die Ehre geben sie in die Kirche und von der Kirche ins Wirtshaus zu begleiten. Sie werdens dann nach der Hand (später) wieder wett machen." Aus dieser Einladung ist ersichtlich, daß die Hochzeit in einer Wirtschaft gehalten wird. Hier versammeln sich etwa eine Stunde vor Beginn des Kirchgangs, der gewöhnlich um 11 Uhr stattfindet, die Gäste. Zuerst geht es auf das Rathaus, um die standesamtliche Trauung vornehmen

zu lassen. Darnach setzt sich der Zug zur Kirche in Bewegung. Voraus gehen kleine Mädchen, festlich gekleidet und mit Kränzen geschmückt, weshalb sie auch nie sagen, sie gehen zur Hochzeit sondern, sie bekommen einen Kranz. Hinter diesen marschieren die Brautführer mit den Brautfräulein. Dem Ehepaar folgen die männlichen, dann die weiblichen Teilnehmer. Diese gehen gedrängt beisammen, daß „koi Hex und koine baise Leut" Platz haben.
Während der Einsegnung des Paares ist es von Bedeutung, welcher Teil die Hand oben hat; denn dieser bekommt nicht die Herrschaft im Hause.
Kommt der Hochzeitszug von der Kirche zurück, so wird er, wenn Tanzmusik stattfindet, von der Musik ins Wirtshaus begleitet. Die Hochzeitsfeier findet in den oberen Lokalen desselben statt. Hier wird während der ganzen Festlichkeit nur Wein geschänkt, wer Bier trinken will, muß sich in die unteren Räumlichkeiten verfügen. Das junge Ehepaar hat nur während des Essens eines festen Sitz. Während der anderen Zeit geht es von Tisch zu Tisch, um die ankommenden Gäste zu begrüßen, die abgehenden zu verabschieden, wobei ihnen von letzteren als Abschiedsgruß ein Geldstück in die Hand gedrückt wird. So ist das Ehepaar immer auf den Beinen und kann oft erst um 11 oder 12 Uhr oder

noch später zum Nachtessen kommen. Die Hochzeitväter tragen wohl bis zum Bettgehen den „Schlot" auf dem Kopfe und machen so viel wie möglich Honeurs. Essen die Gäste zu Nacht, so wird ein kleiner Teller mit Salz auf den Tisch gestellt, wohin die Gäste ein Geldstück legen für die „Küche" – Köchin, Spülerin. In der Regel findet am folgenden Tag eine kleine Nachfeier statt.

Wird eine Familie von Krankheit heimgesucht, so wird anfangs nicht viel Wert darauf gelegt. Erst wenn es sich zeigt, daß dieselbe ernsteren Charakter annimmt, wird der Arzt zu Rate gezogen. Wohl nimmt man auch davon Abstand und läßt vom Hexenbanner in Ebersbach oder von einem Wunderdoktor in Kaisersbach helfen. Bei manchen Krankheiten wird auch Sympathie getrieben. Bei Verstauchungen wird ein dreifacher Faden umgebunden und dabei eine Formel gesprochen. Geblasen wird bei der Rose und wahrscheinlich auch eine Formel gesagt, desgleichen beim Unterwachsensein der Kinder und bei Genickgichtern derselben. Beim Eintritt des Todes wird sofort ein Fenster geöffnet, damit die Seele hinausfliegen kann. Die Zimmerpflanzen werden nachgestellt, ebenso die Bienen, die Saatfrucht, damit sie nicht zu Grunde gehen, an die Wein- Most- und

Schnapsfässer wird geklopft, oder sie werden „gewackelt", daß der Inhalt nicht umsteht. Solange der Tote im Hause liegt, wird Totenwache gehalten. Einmal, vor nicht vielen Jahren, wollten sich keine Nachbarsleute dazu hergeben, weil sie sagten, der Verstorbene sei von zwei kleinen grauen Männchen geholt, zur „Salinbrücke" getragen und dort verscharrt worden; auch die Träger wollten an keinen Inhalt des Sarges glauben, weil derselbe so leicht gewesen sei. Es haben sich in diesem Falle aber doch Männer gefunden, die Leichenwache zu übernehmen. Das aber einmal ausgestreute Gerücht konnten sie wohl widerrufen, aber haften blieb es doch.

Den Verstorbenen wird ein weißes Leichengewand mit in den Sarg gegeben, wohl auch Blumen und kleinen Mädchen Kränze. Als besondere Zugabe erhalten Wöchnerinnen Nadel, Schere, Fingerhut und Faden.

Der aus Tannenholz gefertigte Sarg ist gewöhnlich braun angestrichen und lackiert, wohl auch mit Handgriffen versehen und mit „goldenen" Sprüchen und Engelsköpfen geziert. Das Bahrtuch wird mit Blumen und Kränzen, gewöhnlich künstlichen, über den Sarg gelegt.

Nachdem der Schullehrer mit den Kindern einige Verse gesungen hat, setzt sich der Leichenzug unter Glockengeläute in Bewegung. Unterwegs wird je nach der Ent=

fernung des Trauerhauses vom Gottesacker ein- oder zweimal gesungen. Die Träger können dann inzwischen ausruhen. Bei Kindern wird die Leichenfeier auf dem Kirchhof vollständig abgemacht; bei Erwachsenen wird die Predigt in der im Kirchhof stehenden Kirche gehalten. Die männlichen Angehörigen und nächsten Verwandten behalten während des Trauergottesdienstes den Hut auf dem Kopfe. Am Schluß des Gottesdienstes geht alles zum Opfer um den Altar. Diesem ernsten Akt schließt sich im Wirtshaus ein „Leichentrunk" an. Die Verwandten versammeln sich dort und erhalten Bier, Wurst, Käse und Brot. Die Trauerzeit dauert für die nächsten Angehörigen zwei Jahre. Trauerfarbe ist: Schwarz. „D Mannsname nehmets aber et so genau" mit Zeit und Farbe. Ein schwarzes Band am linken Arm, ein schwarzer Flor am linken Rockflügel, ersetzt die schwarze Kleidung. Auch sind für die erwachsenen männlichen Leidtragenden für die Trauerzeit in der Kirche besondere Sitze vorgesehen zu ebener Erde; sie sollen in dieser Zeit nicht auf der Empore stehen.

Die weiblichen Leidtragenden „tragen die ganze Zeit aus." Im ersten Jahr gehen sie ganz schwarz, im zweiten Jahr „schwarzscheckig."

Aus der Beschäftigungsart der Bewohner: Landwirtschaft, Handwerker, Holzarbeiter, Fabrikarbeiter, läßt sich schon ableiten, daß die Leute gewöhnt sind, frühe aufzustehen. In der Erntezeit, namentlich in der Heuernte, gehen die Mähder schon um 2 oder 3 Uhr an die Arbeit, denn sie wollen zu ihrem Geschäft die Zeit ausnützen, so lange das Gras noch taufeucht ist und das Mähen leichter geht. Überhaupt müssen die Bauersleute das ganze Jahr frühe aufstehen. Von hier aus fährt nämlich jeden Tag ein Milchfuhrwerk (der Milcher) je nach Göppingen und Schorndorf, und diese wollen natürlich zu früher Zeit auch an Ort und Stelle sein, daher die Milch denselben frühe geliefert werden muß. Die Handwerker haben es in dieser Hinsicht ebenso, denn die landwirtschaftliche Beschäftigung, sowohl eigene wie fremde, treibt auch sie heraus. Dann beginnt auch das Handwerk zu früher Morgenstunde, namentlich bei Schmied und Wagner. Die Fabrikarbeiter gehen alle, männlich und weiblich, etwa 150 an der Zahl, nach dem 10 Km entfernten Göppingen. Sie müssen mit den andern Arbeitern zu gleicher Zeit beginnen, sind daher zu jeder Jahreszeit und jeder Witterung angewiesen sehr frühe zu gehen. Um 4 Uhr beginnt schon die Wanderung, und da einige bis 7 Uhr abends arbeiten, so wird es 9 Uhr abends oder noch später, bis dieselben nach Hause kommen. Es ist allerdings sehr mühsam

für diese Leute, jeden Tag diesen beschwerlichen Weg machen zu müssen; doch wirkt die Bewegung in freier Luft sehr vorteilhaft auf ihre Gesundheit. Man sieht daher an ihrem Gesicht auch nicht die Nachteile, die die Stubenluft bei so vielen Arbeitern hinterläßt. Ohne Zweifel trägt diese Bewegung auch sehr viel zur Verdauung bei, und zu Hause finden sie ohnehin eine ihren Lebensbedürfnissen mehr zusagende Nahrung als in irgend einer Wirtschaft. Daher kommt es auch, daß Krankheiten unter diesen Arbeitern selten sind. Da sie zu Hause frühstücken und über den Mittag nur kalte Kost genießen, so kommt die Hauptmahlzeit erst abends. In der Regel wird das Essen von der Mutter oder erwachsenen Tochter zubereitet. Die kleineren Geschwister decken den Tisch, wozu ein weißes oder farbiges leinenes Tuch, wohl auch ein Wachstuch als Tischtuch verwendet wird. Die Teller sind aus Zinn oder Porzellan, doch sind auch verschiedenfarbig irdene noch im Gebrauch. In neuerer Zeit werden die genannten durch emaillierte verdrängt. In eben solchen „Geschirren" wird auch das Essen aufgetragen. Die Mutter oder ein Kind spricht das Tischgebet.

Morgens ist Kaffee gebräuchlich; geschmälzte Suppe ist selten. Um 9 Uhr oder 10 Uhr kommt das Vormittagsvesper: Schwarzbrot mit Most.

Um 12 Uhr wird zu Mittag gegessen. Es giebt es gewöhnlich „Knöpfle", so geheißen von dem Schöpflöffel, im Sommer mit Salat, im Winter mit Sauerkraut. Doch wird auch im Sommer viel Gemüse gegessen. Die meisten Speisen werden aus Mehl hergestellt, gekocht und gebacken; Fleisch giebt es nur an den Hauptfesttagen. Zum Backen oder Kochen, Klötz genannt, Waffeln, Küchlein, Nudeln, wird kein Schmalz verwendet sondern das aus selbstgebautem Raps geschlagene Rapsöl. Wenn Schwarzbrot gebacken wird, so giebt es in der Regel mittags „Klötz". Obwohl beinahe jeder Bürger bei dem Haus einen Backofen sein eigen nennt, zwei Bäcker auch im Dorfe sind, so wird dasselbe im Gemeindebackofen gebacken. Dort sind zwei Öfen. Weil dieselben fast ununterbrochen im Betrieb sind, so braucht man dort sehr wenig Holz. Ein „Bürdle" (kleine Reisigwelle) und ein paar „Brennscheitle" genügen für einen Ofen Gebäck. Solange das Weib den Teig macht, sorgt der Mann dafür, daß der Ofen die richtige Hitze bekommt; auch richtet er den Ofenwischer aus Zweigen der Weißtanne (die Fichte – Forche – ist in dieser Gegend keine Tanne) an einer Stange. Auch ist der Mann behilflich den Teig ins Backhaus zu bringen, denselben einzuschießen, das gebackene Brot herauszuholen und heimzubefördern. Ehe das Schwarzbrot in den Ofen kommt, wird Weißbrot, Flädle und Zwiebelweiß–

7 brot gebacken. Letzteres wird „Bollbrot" genannt. Der Teig hiezu wird aus halb Schön-, halb Brotmehl gemacht; ebenso auch zu Salzkuchen, Käskuchen, Apfel- und Zwetschgenkuchen, Schnitz- und Hutzelbrot. Wird das Backen von wohlhabenden Bürgern vorgenommen, so versammeln sich immer Kinder vor und im Backhaus, denn sie wissen, daß der erste Platz, der aus dem Ofen kommt, unter ihnen verteilt wird; manchmal fällt auch ein kleines Laibchen Weiß- oder Schwarzbrot für sie ab. Fangen die Äpfel an, reif zu werden, so werden diese in kleine Stückchen geschnitten, unter den Teig gemengt und das ganze Gemenge als „Krapfen" gebacken.

Der Sonntag bringt Abwechselung, indem an diesem Tage Fleisch aufgetischt wird. Hoch geht es aber her an der Kirchweihe. Neben dem vielen Gebäck: Bollbrot, Weißbrot, Platz in allen Formen, Gugelhopf, Kranz, giebt es an diesem Tage mit wenig Ausnahmen in jedem Haus Rindfleisch und Schweinebraten. Es braucht keine große Familie zu sein, doch wird auf diesen Tag 3–5 ℔ Fleisch geholt und dem entsprechend verschiedene Wurstwaren: Leberwurst, Grieben-wurst, Bratwurst.

In anderen Gegenden Württembergs wird für den Winter ein fettes Schwein geschlachtet. Das geschieht hier nur in weni-

gen Häusern. Dagegen ist es aber üblich, daß ein oder mehrere Bürger zusammenstehen und eine fette Kuh schlachten, aus deren Fleisch und vom Metzger gekauftem Schweinefleisch Dauerwürste, sogenannte Landjäger, gemacht werden, die dann für die Heu- und Fruchternte aufgehoben werden können.
In der Regel giebt es zum Nachtessen Schwarzbrotsuppe, Milch und Kartoffeln. Die Kartoffeln werden von jedem einzelnen mit dem Löffelstiel geschält. Zur Würze derselben legt sich jedes ein kleines Häufchen Salz zurecht. In der rechten Hand befindet sich der Löffel, in der linken eine Kartoffel. So wird dann abwechselungsweise ein Löffel Suppe oder Milch und ein Biß Kartoffeln verzehrt. Die Suppe wird mit dem „Schöpfer" aus der Schüssel in den Teller geschöpft, während die Milch von allen aus der gemeinsamen Schüssel mit dem Löffel genommen wird. Dann und wann mag es noch vorkommen, daß nach der Mahlzeit nicht alle Löffel in die Küche wandern, sondern daß dieselben am Tischtuch gereinigt werden und dann gleich mit Salzfaß und Tischtuch in der Tischlade verschwinden.
Am Ende der Heu- und Fruchternte werden zum Nachtessen außer Fleisch auch Küchlen gegeben, ebenso an der Fastnacht. Wie an der Kirchweihe, so wird es ähnlich am Oster- Pfingst-

und Christfest gehalten, sowie an der Konfirmation. Auf das Christfest werden außerdem in den meisten Familien Springerlen und Lebkuchen gebacken.

An den Sonn- und Festtagen geht die männliche Bevölkerung ins Wirtshaus. Hier wird dann Bier getrunken; Wein ist selten. Diese Tage werden auch gerne dazu benützt, um auswärts Besuche zu machen und Geschäfte zu erledigen. Wird nach einem gefragt, so heißt es in diesem Fall: „Ischt über Feld!"

Während es an den Wochentagen, namentlich im Sommer, still und einsam ist, sind dann gerade an diesen Tagen die Straßen sehr belebt. Die Bewohner sind mehr im Ort, und wie vom Dorf viele Ausflüge machen, so kommen von den nahen und entfernten Ortschaften viele Ausflügler hieher.

In den Wirtschaften herrscht gewöhnlich eine ungezwungene Unterhaltung über Tagesneuigkeiten, die aber auch unter heißblütigen Leuten handgreiflich werden kann. Gespielt wird verhältnismäßig sehr wenig. Gebräuchlich sind Gaigel- Tapp- und Würfelspiel. Auch Singen hört man nicht oft. An den Werktagen ist beinahe alles abends zu Hause. Bauern und Arbeiter sind müde. Sie legen sich nach dem Nachtessen bis zum Schlafengehen auf das Sopha oder lesen die Zeitung und rauchen ihre Pfeife. Die Kinder erledi-

(V)

(VI)

Feiert den Sonntag eurem Herrn
Als dem hellen Morgenstern!

Als zweites:

Es wird erst recht Sonntag werden,
Wann wir scheiden von der Erden,
Droben in der goldnen Stadt,
Wo Gott seine Wohnung hat!

I 2

Die Festtage unterscheiden sich von den Sonntagen in keiner Weise. Höchstens kann gesagt werden, daß an diesen Tagen die Kirche dichter gefüllt ist, wie sonst. Die Leute sind im allgemeinen religiös. Sie gehen gerne in die Kirche. Doch lassen sie sich von den Glocken lange bitten, bis sie erscheinen. Es wird 10 Minuten geläutet. Aber an manchem Sonn- und Festtag kommen die meisten erst, wenn das Läuten vorüber ist. Es ist wahrscheinlich eine verbreitete Unsitte zu meinen, daß der Gottesdienst erst nach dem Läuten beginne. Vielleicht kommen manche auch erst während des Läutens zum Bewußtsein, daß Gottesdienst ist und sie denselben besuchen wollen. Nicht wohlthuend berührt es aber, wenn in einem Dorf, dessen Bewohner einer Confession angehören, sich viele mit den Darbietungen der Kirche nicht begnügen können und daher glauben, der Besuch der von Predigern gewisser Sekten abgehaltenen Stunden sei für ihr Seelenheil erforderlich.

An Sonn- Fest- und Feiertagen vollzogene Sitten und Gebräuche, haben sich nur wenige erhalten. Auf Weihnachten wird der Christbaum mit Lichtern und Schmuck aus Glas u. dergl. geziert. Auf diesen Tag wird in den meisten Häusern besonderes Gebäck hergestellt. Es kommt das Christkind und der Pelzmärte. Letzterer wird namentlich dazu benützt, die Kinder „fürchtig" zu machen; er dient das halbe oder ganze Jahr als Schreckgespenst. Am Pfeffertag (28. Dez.) werden von jungen Burschen die ledigen Mädchen mit der Wacholderrute gepfeffert (mit der Pfefferrute geschlagen). An diesem Tage steht im Kalender: Unschuldige Kindlein. Geht diese Sitte vielleicht zurück oder steht sie der Bedeutung nach im Zusammenhang mit dem Kindermord in Bethlehem?

Die Zwölfnächte dienen als Orakel für die Witterungsverhältnisse der kommenden 12 Monate und zwar auf zweierlei Art. Erstens: So wie das Wetter in der Nacht ist, so wird es in dem entsprechenden Monat der Zahl nach. Zweitens: Es werden Zwiebelschalen mit Salz gefüllt aufgestellt. Jeder Monat hat seine Schale. Hat z. B. das Salz der sechsten Schale Feuchtigkeit angezogen, so wird der sechste Monat feucht; man darf also auf einen „schlechten Heuet" rechnen.

Ist nun in der siebten Schale das Salz trocken geblieben, so wird auch der Juli trocken werden.

Neujahranschießen ist nicht mehr häufig. Von den hl. drei Königen weiß man nichts. Ebenso geht auch Lichtmeß vorüber. Die wenigen Dienstboten, die hier sind und vielleicht an diesem Tage wandern, prägen diesem Tage nichts Besonderes auf. Fällt dieser Tag auf einen Mittwoch oder Freitag, so wird nicht gewandert, da diese Tage als Unglückstage gelten.

An der Fastnacht werden Küchlen gebacken. Das dabei übrig gebliebene Schmalz wird aufgehoben. Es ist gut für alle Schäden an Mensch und Vieh. Der Tag geht vorüber wie ein anderer, jedes geht seiner Beschäftigung nach. Von Maskerade und Mummenschanz ist nichts zu sehen. Wohl ist er für junge Leute ein kleiner Feiertag mit Wirtshausgelage, das aber nicht lange anhält, da die meisten wieder frühe aufstehen und an die Arbeit müssen.

In der Nacht auf den 1. Mai wurden früher nicht nur den ledigen Mädchen sondern auch andern Persönlichkeiten, „Maien" (junge grüne Birken) gesteckt, die „natürlich selbstredend sämtlich alle" im Gemeinde- und Staatswald ohne Erlaubnis geholt wurden. Als jedoch die „Sache ausartete und zu bunt" wurde, kam es einmal vor, daß

sämtliche Maien auf „Befehl einer vorgesetzten Behörde amtlich" entfernt wurden. In einem Schuppen beim Rathaus wurden sie dann untergebracht. Nach einiger Zeit wurde „durch die Schelle" bekannt gemacht, daß dieses Holz am nächsten Morgen versteigert werde. Zu diesem Zwecke wurden die schon dürren Maien am Abend zuvor vor dem Rathaus aufgehäuft. Die erschienenen Kauflustigen hatten jedoch nicht nötig ein „Bot" zu schlagen, denn in der Nacht hatten die ledigen Burschen alles gestohlen und eine Nachforschung ergab kein Resultat. Die ganze Sitte ist eingeschlafen. Das Romantische mußte dem Nützlichen weichen. Die strenge Kontrolle und schwere Bestrafung des Forstdiebstahls hat etwas derartiges unmöglich gemacht. Auch ist die Birke ein seltener Baum unserer Wälder geworden. Hier erlaube ich mir zugleich anzufügen, daß der Schurwald nicht mehr Träger prächtiger Laubholzwälder ist, düstere Tannenwaldungen herrschen vor. Da, wo früher die heiligen Bäume der alten Germanen ihre knorrigen Äste in die Lüfte reckten, werden jetzt Nadelbäume aus Amerika, Japan, Rußland, und vielleicht auch sonst woher gepflanzt. Das ist der deutsche Wald.

Hr!

Das Himmelfahrtsfest ist ein Wanderfest. An diesem Tage kommen Hunderte von auswärts hieher; aber auch die Einhei-

mischen benützen diesen Tag gerne zu Ausflügen.

In Haus- und Feldwirtschaft giebt es nichts besonderes. Früher war es Sitte, daß jeder Bräutigam vor seiner Hochzeit zwei Obstbäume setzen mußte, deren Nutznießung er bis zu seinem Tode hatte. Es giebt jetzt noch solche Leute, die diese Vergünstigung genießen. Dieser Brauch ist aber aufgehoben seitdem die Gemeinde jeden abgängigen Baum auf Gemeindegrundstücken ersetzen läßt. Im Haus ist gewissermaßen der Stall das wichtigste. Gewöhnlich wird dieser täglich zweimal gemistet. Die Dunglage ist gewöhnlich vor dem Haus. Nur wenn es im Winter die Witterung nicht erlaubt, wird diese Arbeit einmal und zwar Mittags vorgenommen. Als Streumittel wird Stroh verwendet doch benützt man hiezu auch mit dem „Pfaohlhaopen" zerkleinerte Tannenäste. Sowie es die Witterung erlaubt, wird der Dung, auch winters, auf das Feld geführt. Manchmal sieht man an der Stallthüre noch ein Hufeisen angenagelt, damit keine Krankheiten hineinkommen können.

Zum Pflügen hat man die gewöhnlichen eisernen Pflüge. Dazu benützt man zwei Zugtiere, doch giebt es auch Äcker, da ein Pferd, ja eine Kuh genügt. Die Eggen sind groß und schwer. Sie sind aus Eichen- und Tannenholz hergestellt und haben lange starke hölzerne oder eiserne Zähne. Gewöhnlich werden die

Ackergeräte auf einem Wagen aufs Feld geführt, nicht geschleift. Im Herbst wird die Düngung nach der Saat vorgenommen. Es wird also der Dung nicht untergeackert, derselbe kommt „oben drauf," wird „drauf vom ausgespreitet." Diese Düngungsweise soll ihren Vorzug darin haben, daß die Saat gegen Kälte geschützt sei, auch der Boden vor zu starkem Austrocknen bewahrt bleibe und in schneefreien Wintern der Wind den Boden nicht angreife, d. h. die Wurzeln nicht bloß legen könne.

Kommt nun die Ernte, so wird beinahe alles mit der „Säges" (Sense) gemäht. Zum Binden der Garben werden Strohbänder von Roggenstroh gebraucht, die der Bauer selber herstellt. Doch sind auch Seegrasbänder, abgepaßte Seile, namentlich aber Hopfenseile in Benützung. Letztere werden vor dem Gebrauch stark im Wasser eingeweicht, damit man sie „glenken" kann. Am Schluß der Ernte giebt es bei der Sichelhenke in Rapsöl gebackene Küchlen, ebenso bei der Flegelhenke. Es wird noch viel mit dem Flegel gedroschen, namentlich der Roggen, dessen Stroh zu Bändern benützt wird. Auch wenn die Dampfdreschmaschine ins Dorf kommt und dieselbe fleißige Benützung erfährt, werden zwar die Garben der andern Getreidearten „abgeflegelt." Die mit dem Flegel gedroschene Frucht soll namentlich als Saatfrucht der andern vorzuziehen sein; denn beim Maschinendreschen giebt es

viele Schlagkörner, Körner, deren Spitzen abgeschlagen sind und deshalb selten keimen, somit also zur Saatfrucht nicht geeignet sind. Es gelingt auch nicht, dieselben beim Reinigen mit Putzmühle und Sieb zu entfernen. Die beim „Rädeu" mit dem feinen Sieb erhaltenen Unkrautsamen, „Gsämich" finden als Vogel, namentlich als Taubenfutter Verwendung.

Von unseren Gespinstpflanzen wurde manches Jahr keine mehr gebaut. Rad und Kunkel, Hechel und Schnellerhaspel durften ruhen. Doch ist wieder ein schöner Anfang gemacht worden mit dem Anbau von Flachs und Hanf. Ebenso sind auch die nötigen Geräte zur Verarbeitung derselben wieder hervorgeholt, gerichtet und in Benützung gekommen. Die jungen Mädchen fangen auch an, an dieser Beschäftigung wieder Freude zu finden.

Alle diese Arbeiten sind sehr von der Witterung abhängig. Daher darf es uns nicht wundern, wenn dieser besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde und die Beobachtungen sich vererbten. So heißt es:

Morgenrot bringt auf den Abend Regen.
Abendrot deutet auf gutes Wetter.
A Reif und a Reg' verkomma an ander ufm Weg.
Gwitterts vor 12 Uhr, so gwitterts au nach 12 Uhr.
Wohin das erste Gewitter zieht, dahin ziehen alle.

Wo der erste Regenbogen steht, dahin
zieht kein Gewitter.
Der Veit (Vitus) schüttet gern 6 Häfele
um.
Regnets an Veit, so regnets 40 Tage.
Stürme in der Adventzeit deuten auf
viel Obst im kommenden Jahr.
Wer arbeitet an Peter und Paul,
den trifft der Stroahl.

Im Dorf Adelberg ist ein Schafhalter.
Den Sommer über hat er seine Schafe auf
der Alb. An Martini kommt er zur Win-
terweide. Bis dahin dürfen die Wiesen
und Futteräcker von den Eigentümern
abgemäht werden, von diesem Tage an
aber nicht mehr. Der Pferch wird auf
dem Rathaus verkauft. Der Käufer hat
dann die entsprechende Zahl der Nächte
den Schäfer in Kost. Jede Frau ist bemüht,
demselben etwas Gutes vorzusetzen,
denn „ma will se nex noch saga lau",
weshalb es auch heißt: „d Schäfer send
verwöhnt." Daher zieht es auch manche
Frau vor, den Schäfer in eine Wirtschaft
zur Kost zu geben.
Wie steht es nun mit den Handwerkern?
Da sind vertreten: 1 Flaschner, 1 Wagner,
2 Schmiede, 2 Schneider, 2 Küfer, mehrere
Schuster, Maurer, Zimmerer, Schreiner,
und vor allen Dosenmacher. Handwer-
kerbräuche haben vollständig aufgehört.
Jeder betreibt sein Geschäft im Hause
und nur in äußerster Verlegenheit
greift der Nichthandwerker auch zum Hand-

werkszeug und stellt zum vorübergehenden Gebrauch einen Gegenstand her.
Die Dosenfabrikation steht in Blüte. Die Dosen werden „Dusen" genannt und ihre Verfertiger „Dusenmacher". Im Ausland sowohl wie im Inland finden dieselben raschen Absatz; sogar Amerika ist Handelsfeld dafür. Früher wurden die „Dusen" aus Birkenrinde hergestellt. Das lohnt sich jedoch nicht mehr. Die Birken werden immer weniger und somit das Rohmaterial zu teuer. Nun sind die Arbeiter darauf gekommen, die Dusen aus Fichtenrinde herzustellen. Sie bekommen ovale und kantige Formen; doch ist oval die gangbarere. Es giebt Größen von 4 bis 20 cm Länge, dieser entsprechen natürlich die anderen Ausdehnungen. Die wenigsten werden jedoch als Schnupftabakdosen verwendet, sie dienen verschiedenen Zwecken. Diejenigen Dusen, bei welchen der ganze Deckel beim Öffnen herausgenommen wird, haben den Namen „Zupfdusen."

Rechts- und Verwaltungsbräuche sind alle nach dem Gesetz geregelt. Doch kommt es auch noch vor, daß durch Handschlag ein Kauf besiegelt wird. Es ist aber allgemein bekannt, daß dies keine Rechtsgültigkeit hat, weshalb darauf kein Gewicht gelegt wird sondern auf das Schreiben „ufm Roathaus".
Knechte und Mägde werden auf das Jahr gedingt nach den alten Viertel-

jahren: Lichtmeß, Georgii, Jakobi, Martini.
Doch kommt auch das Wandern zu andern
Zeiten vor. Es giebt im Dorf und in den
Filialien nicht viel Gesinde. In der Regel
„schaffen" die Eltern mit den Kindern.
Da die meisten Väter entweder im Wald
oder in der Fabrik sind, so hat die Mut-
ter mit den Kindern die Haus- und Feld-
wirtschaft zu besorgen. Die Kinder lernen
daher schon frühe arbeiten, müssen aber auch
tüchtig arbeiten, was wohl nicht allen zum
Segen gereicht. Auch ist in manchen Häusern
ein noch schulpflichtiges Kostkind oder
hat man einen zehn- oder zwölfjährigen
Buben gedingt, und diese arbeiten dann
beinahe so viel als Knecht oder Magd.
Die im Hause wohnenden Eltern des Man-
nes oder der Frau greifen auch immer wak-
ker mit an. Sie erhalten den Ausding in
Natura. Die nicht verheirateten Geschwis-
ter haben lebenslänglich ein Anrecht auf
die Ausdingstube.
Die Grenzen der einzelnen Grundstücke,
Gärten, Äcker und Wiesen, sind durch
Marksteine bezeichnet. Die Gärten sind
außerdem noch mit Stangen- Latten-
Drahtzäunen, auch mit Hecken und Mauern
umgeben. Zwischen den Wiesen werden
schmale Gräben gezogen, die als Grenze
und Wasserablauf dienen. Damit bei den
Äckern die Grenze deutlich sichtbar bleibt,
wird immer zwischen zwei eine Furche lie-
gen gelassen, die als langer schmaler Rasen
es auch im Sommer ermöglichen bei hoher

Frucht zwischen denselben umhergehen zu können.

Die neueren Marksteine sind nach den gesetzlichen Vorschriften gearbeitet. Beim Setzen derselben kommt in das Loch ein Zeuge. Diese Zeugen sind aus Lehm gearbeitet, viereckig, haben auf der Oberseite die Buchstaben AB, sind auf der Oberseite glasiert, im Ofen gebrannt.

Die Grenze zwischen Staats- und Klostereigentum ist mit schönen alten Steinen bezeichnet, die bis 50 cm Höhe aus dem Boden hervorragen. Namentlich sieht man schöne solche Steine an der Schorndorfer Straße vom „oifache Wald a bis zum doppelte Wald." Sie sind alle mit Nummern versehen, die sich entweder auf der Stirn- Breit- oder Rückseite befinden. Die Stirnseite mit regelmäßig geschmückt mit dem Hirschgewich, welches merkwürdigerweise drei oder vier Zinken aufweist. Unter diesem ist dann eingehauen: ein Kreuz, aufrechtes Herz, wagrechtes Herz, Kreuz und aufrechtes Herz, Kreuz und wagrechtes Herz, Hirtenstab und doppeltes Kreuz. Einer dieser Steine trägt die Jahreszahl 1767, ein anderer 1723. Im Laufe des vergangenen Sommers wurden diese Zeichen und Zahlen mit schwarzer Ölfarbe aufgefrischt. Ähnlich gezierte Steine stehen auch in den Wäldern.

Verrücken der Grenzsteine kommt nicht vor. Die Leute haben Angst, sie müßten

gehen." Es soll nämlich früher vorgekommen sein, daß am Kugelberg früher ein Mann einen Markstein verrückt hat. Zur Strafe dafür muß er jetzt noch dort gehen und soll sogar schon am „hell-lichten" Tag dort gesehen worden sein. Von wem, weiß wohl niemand zu sagen.

Bei den Gemeinderatswahlen geht es ziemlich ruhig her. Es stimmen gewöhnlich keine zwei Drittheile der Wähler ab; denn der Wahl wegen wollen sie kein Taglohn verlieren. Die Gewählten bezahlen nach der Wahl ihren Wählern einige Glas Bier, gewissermaßen um dieselben für die aufgewendete Zeit zu entschädigen.

Die zwei Feldschützen sind zugleich „Mauser". Sie fangen Maulwürfe. Zur Reifezeit der Kirschen, Pflaumen, Birnen, Äpfeln sind sie mit Gewehr ausgerüstet, um Spatzen und namentlich Häher zu schießen, die bedeutenden Schaden anrichten. Für die abgelieferten Vögel wird aus der Gemeindekasse ein Schußgeld bezahlt. In der „Fron" wird gearbeitet. Doch wird jedem Beteiligten der ortsübliche Taglohn berechnet und an der Steuer abgezogen. Wie schon weiter oben bemerkt wurde, werden die Wochenmärkte in Göppingen und Schorndorf fleißig benützt, um Lebensmittel abzusetzen. Auch die dortigen Krämer- und Viehmärkte werden besucht, sowie der Viehmarkt in Plüderhausen.

Obwohl Adelberg weit ab liegt von den großen Heeresstraßen, von Eisenbahnen und Städten und namentlich in den Filialien reine bäuerliche Bevölkerung ist, so ist die Kleidung der Bewohner doch mehr städtisch als ländlich. Dazu trägt viel bei der große Fremdenverkehr, sowie der tägliche Verkehr in den Fabriken. Im Dorf ist das Blauhemd der Bauern fast ganz verschwunden. An dessen Stelle wird eine Joppe getragen. Diese wird um billigen Preis gekauft. Anfangs wird sie am Sonntag getragen. Ist sie für diesen Tag nicht mehr schön genug, so wird sie für den Werktag benützt. Doch sieht man auch Blousen, die vorne ganz geöffnet sind. In der Hüfte ist ein „Zug" angebracht, eine Schnur, die an beiden Enden eine „Zottel" hat. Als Kopfbedeckung dient ein schwarzer weicher Filzhut.

Die Erwachsenen weiblichen Geschlechts tragen in der Regel dunkle Kleider, bestehend aus einfach glattem Rock und Jacke nach altem Schnitt. Als Kopfbedeckung wird ein schwarzes Tuch verwendet. Die weibliche Jugend kleidet sich ganz modern. Wenn die Mädchen sich sonntags auf der Straße zeigen, so könnte man glauben, sie wären aus der Residenz. Die Fabrikmädchen haben die Hüte aus der Stadt mitgebracht. Diesen wollten dann die andern doch nicht nachstehen, daher tragen auch beinahe alle Hüte.

Hören wir nun etwas über Gespenster.
Vom Geist am Kugelberg habe ich schon er-
zählt. Der Schau- und Tummelplatz der
Geister und Gespenster ist natürlich das
Kloster. In den unterirdischen Gängen
und sonstwo seien nach der Sage auch noch
viele Schätze vergraben, die von den
Geistern bewacht werden. Bald zeigt
sich ein Mönch, bald ein Hammel, bald
sonst ein Geist. Man sollte glauben,
diese Wesen wären den Klosterbewohnern
und alte Bekannte und würden ihnen die
Schätze herausgeben. Mit dem festen Glau-
ben daran, daß im Schutt die zwölf Apostel
aus reinem Silber vergraben seien, ver-
starb vor nicht Jahresfrist ein Mann.
Und daß vor etwa 100 Jahren wirklich ein
Schatz gehoben wurde, nährt natürlich diesen
Glauben. Beim Niederreißen einer Mauer
wurde ein bedeutender Fund an bar Geld
gemacht. Doch brachte der gehobene Schatz
kein Glück. Er war bald wieder verschwun-
den und der überglückliche Besitzer
wieder ärmer wie zuvor. Ein hiesiger
Bürger will bis vor wenigen Wochen
im Besitz eines damals gefundenen
Geldstückes gewesen sein.
Natürlich treiben die Geister auch außer-
halb der Klostermauern ihr Wesen.
Geht man vom Kloster ins Dorf, so sieht
man auf der ersten Linde eine weiße Frauen-
gestalt. (Die weiße Dame hängt ohne
Zweifel auch hier mit den Hohenstaufen
zusammen.)

Auf der Straße nach Göppingen spukt auch ein Geist in Gestalt einer großen feurigen Kugel, die etwa 1½ m über dem Boden schwebend sich sehr schnell bewegt, sowohl auf der Straße als auf den sich links und rechts davon befindlichen Äckern und Wiesen und dann bei den Linden oder der Klostermauer verschwindet.

Am Kloster vorbei führt die alt Straße nach Göppingen über die Mittelmühle durch einen Wald, „Rälling" geheißen. Hier treibt auch ein Geist sein Unwesen. Namentlich hat er es auf Fuhrwerke abgesehen, die den steilen schlechten Weg heraufahren. Wenn man auch mit leeren Wagen heraufährt, so macht er diesen oder auch geringe Last so schwer, indem er die Räder hält, daß die Zugtiere kaum noch ziehen können und am ganzen Leibe zittern.

Zwischen Dorf und Kloster, auf den Dobelwiesen, sieht man viele Irrlichter. Von Advent bis zum heiligen Abend sieht man auf den Kirchäckern ein Licht, das sich von der Kirche bis zur Dobelbrücke bewegt und dann wieder zurück bis zur Kirche.

Im Walde von Schorndorf her bewegt sich im doppelten und einfachen Wald neben der Straße ein Licht bis auf das freie Feld.

Der Weg nach Schorndorf führt durch Wald. Ziemlich in der Mitte befinde sich eine Wiese, die Steigwiese, Dort vernimmt

man den Ruf des Hahns. Geht jemand spät diesen Weg, so setzt sich der Hahn auf seine Last oder seinen Rücken, daß er sehr zu tragen hat.

Der Käuzchenruf verkündet den baldigen Tod eines Hausinsaßen, auf welchem der Vogel ruft. Er heißt: Geh-weg-Vogel, weil er ruft: Geh weg!

In der Brecher Halde hört man Kettengerassel und den Ruf: Hussale aho! Der Urheber dieses Lärms ist der Geist eines Metzgers, der in diesem Walde ein Kalb sehr mißhandelt habe und daher als Geist gehen muß.

Diese Sage geht wohl zurück auf das Wuotes- oder Muotesheer, die Sage vom wilden Jäger. Darauf deutet schon der Ruf: Hussale! – Hussa! – und das Kettengerassel. Der Ort, da sich dieses zuträgt, ist die Brecher Halde, ein Wald, durch den die Kaiserstraße vom Hohenstaufen nach Waiblingen und Rotenberg führt, die ohne Zweifel ein alter Römerweg ist, an den sich schon deshalb viele Legenden knüpfen. Daß der Ruf: Hussale! in diesem Wald von ängstlichen Personen gehört wird, ist begreiflich; denn der Wald birgt verschiedene Eulenarten, neben dem gewöhnlichen Kauz namentlich den großen Waldkauz, die Waldohreule, deren Ruf: Uhu leicht in Huß-Huß, Hussu, Hussa, Hussale verwandelt werden kann.

Betrachten wir das Spiel der Kinder! Es ist eine Anzahl derselben versammelt und sie werden eins ein Fang- oder Versteckspiel auszuführen. Es wird ausgezählt:

1, Eins, zwei, drei, du bist frei,
4, 5, 6 – du bist nex,
7, 8, 9 – du mußts sei!

2, Ene, bene, dunke, funke,
Rabe, schabe, dippe, dappe,
Käse, nappe, nulle, bulle,
Ros, ib, ab, aus,
Du liegst draus!

3, Hockt a Bueble uf dr Mühle,
Hot a bleches Hosathörle,
Magd schenkt ei, Herr sauft aus
Und du gehairst naus!

4, Eins, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
Eine alte Frau kocht Rüben,
Eine alte Frau kocht Speck,
Und du gehairst weg!

Die Buben marschieren:

Eins, zwei, eins, zwei,
linken, rechten,
Schnitz und Zwetschgen,
Sauerkraut und Knollenmilch.
Eins, zwei, eins, zwei.

Die Mädchen spielen Ringelreihen und singen:

1, Ringa, ringa Reiha,
Kätzle goht ins Heua,
Brengt am Papa Schnupftabak,
Schreiet älle quak, quak, quak!

(V) 2, Ringa, ringa, Rosa,
Buaba traget Hosa,
Mädla traget Röck,
Fallet in Dreck!

(V) 3, Ringa, ringa, Reiha,
Kenderla send mr dreia,
Sitzet unterm Holderbusch,
Schreiet älle Husch, husch, husch!

(V) 4, Ringa, ringa, Rosakranz,
Gärtle voller Silbersand,
Was ka mr macha?
Lauter schöne Sacha.
Wann dr Kessel überlauft,
No schreit der Bauer – hoch!

Bei Gesellschaftsspielen wird gesungen:

(V) 1, Blauer, blauer Fingerhut,
Steht dem Mädchen gar so gut,
Mädchen du sollst tanzen
Mit deinem schönen Kranzen,
Mädchen du sollst knien
Und dir einen rückwärts ziehen.

(V) 2, Zweimal eins ist zwei,
Hühnchen legt ein Ei,
2·2 = 4, Mutter kocht es dir,
2·3 = 6, in dein Mäulchen stecks,
2·4 = 8, mit dem Löffel sacht,
2·5 = 10, nun bedank dich schön.

3, Katze: Mäuslein, Mäuslein komm heraus;
Maus: Ich komm nicht hinaus.
K: Dann kratz ich dir die Augen aus.
M: Dann schlupf ich in mein Loch hinein.
K: Da komm ich auch hinein,

4. Gucket et rom, der Fuchs lauft om,
Der wird euch schlagen lahm ord kromm,
Bei welchem er wird kehren ein,
Dem möcht ich nicht sein Nachbar sein.

5. Piter, Peter, Ickenstrick,
Sieben Katzen schlugen sich
In der dunklen Kammer
Mit einem blanken Hammer.
Eine kriegt nen harten Schlag,
Daß sie hinter der Thüre lag.
Piff, paff, piff, paff.

6. Mariechen saß auf einem Stein, einem Stein,
Da kämmte sie ihr goldnes Haar, goldnes Haar,
Und als sie damit fertig war, – –,
Da fing sie an zu weinen, – –.
Mariechen warum weinest du, – –?
Ach weil ich morgen sterben muß, – –.
Da kam der böse Feuerich, – –.
Und stach Mariechen durch das Herz.
Da fiel sie tot zu Boden.
Da kam ihr Bruder Karl herein, – –,
Da kamen ihre Elterlein, – –.
Ach, wo ist unser Mariechen, – –?
Da wurde Feuerich aufgehängt.

7. A, B, Zettale,
Mei Muetter kochet Schnitz,
Do ben i henters Kächale,
No hot se mi verwischt,
No hot se mi verschlaga
Mit Hagabuecha Reis,
Dös ka i dir net saga,
Wie mi mei Buckel beißt!

Zur Abwechselung eine Sprechübung:

Müller mahl mei Mehl, mei Muetter
muaß mir morga Mutschala mache.
Giebt es Zwischtigkeiten unter den Kin-
dern, so heißt es:

V 1. Benda benda Kübel,
Meister, dir gehts übel.

V 2. Ohne, Tone, Dintenfaß,
Geh zur Schul und lerne was,
Wenn du was gelernet hascht,
Steck die Feder in die Tasch.

V 3. Bauer, bend dein Budel a,
Daß er mi net beiße ka,
Beißt er mi, verklag i di,
Hondert Thaler koscht es die.

V 4. Lausbua, schlags Haus zua,
No bischt a rechter Lausbua.

V 5. Kaminfeger kreidaweiß,
Hot a Säckle voller Läus,
Kas nemme traga,
Schmeißts uf da Waga,
Komt a Bäurle hente drei,
Schlächt an recht en d'Anke nei!

Unter diesen Spielversen sind Wörter in
der Mundart angegeben. Nun wollen
wir noch eine Wörter vergleichen.
Gezählt wird: ois, zwoi, drei, viar, foif,
sechs, sieba, acht – ächta –, neuna, zehna,
olfa, zwölfa, fufzeha, fufzig, hondert.
Gesprochen wird: jau, au, stau, gau,
7 (14) bleiba lau, noi, Klauster, Auhra, gfraura,
Kuoh, Schuiar, Stuira, namentlich aber
werden die Nachsilben entweder weg-
gelassen oder sie erhalten einen andern

Selbstlaut. So wird gesprochen:
Hopfen – Hopfa, Gottes – Gottas,
lesen – lesn, beten – bete.
Besonders aber ist mir aufgefallen das
Wort: eher, soviel als besser, da gesprochen
wird: ainer, airer. Z. B.: Bei dem Kran-
ken ist es besser = ainer; ischt airer gwea.
Herauf, heraus, hinaus, herab heißen:
7 aufara, außera, ara.
Weiter heißt es: Öhle, Öhne; Vader, Mueter,
Papa, Mamma, Vatte, Schwähr und Schwieger,
Vetter, Onkel, Tante, Base, Bas, Bäble;
Vote, Votavetter, Votabas, Ändresvetter,
Jakobvetter, Mariebas.
Knechte und Mägde heißen Aihalta
(Ehe = Ai). Abendläuten wird genannt
Aufamärgaläuta, Ufamärgalaute
(Märga = Margarete). Der Montag
ist der Metig (ch), der Dienstag der
7 Deistig oder Aftermetich, Donnerstag der
Dostich. „Z Obed muaß ma au für mana
Morgen Häckerling schneida", Kurzfutter-
schneiden oder Ghöckhobla."
Es ruft einer: Hasch ghairt? Was denn?
Der Hond bollt. (Der Hund bellt.)
Bei der Unterhaltung macht einer die
Entdeckung, daß seinen Worten nicht
Glauben geschenkt wird, nun ergiebt
sich folgendes Zwiegespräch:
I sag gar nex ond soviel wur i no saga
därfa.
Ja ja, s ist s best, bischt zfrieda.
Moara fahra mr Schlieda (Schlitten).
Aber zairscht muaß Schnai hau.

No no, i siehs am Strumpf von
außa a, ob dr Fuaß a ischt.
Ist ein Bekannter von auswärts auf dem Heim-
weg, so wird ihm zugerufen:
Goahst auße? Er antwortet: ja.
Der Abschiedsgruß lautet dann:
Komm guet auße!

8

Zum Schluß erlaube ich mir zu bemer-
ken, daß es sehr schwer ist in die Sitten
und Gebräuche des Volkes sich einzufin-
den. Es ist mißtrauisch. Es kann dies
nur durch Beobachten und Miterleben
geschehen, durch direktes Fragen kommt
man nicht weit. Eine solche von mir ge-
stellte Frage wurde einfach beant-
wortet: „So, wöllat dia Herra en
Stuetgart wieder wissa, wia domm
d Leut no send ufm Land."

Nachgestatte ich mir hinzuweisen
auf die Beschreibung des Oberamts
Schorndorf vom Jahr 1886, sowie auf
die Broschüre: Kloster Adelberg, seine
Kunstschätze, Geschichte und frühere Ge-
staltung von Pfarrer Müller.
Schorndorf. D. W. Mayer'sche Buch-
druckerei (J. Rösler). 1898.

Abgegeben 21. Dez. 1901.
K. Ortsschulinsp.
Unz.